

JULIA KNIGHT

SCHWERTER
und
SCHWINDLER

STERBEN IST FÜR ANFÄNGER

ROMAN

*Aus dem Englischen
von Juliane Pahnke*

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel »Swords and Scoundrels« bei Orbit, London.

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de
www.facebook.com/KnaurFantasy/*



Deutsche Erstausgabe März 2017
Knaur Taschenbuch
© 2015 Julia Knight
© 2017 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Susanne Gerold
Covergestaltung: Guter Punkt, München
Coverabbildung: Gene Mollica
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51994-3

2 4 5 3 1

1

Eine Unze Blut, so heißt es, ist mehr wert als ein Pfund Freundschaft. Vocho war sich da nicht so sicher. Vermutlich kam es darauf an, um wessen Blut es ging, denn er selbst schien durch Blut in letzter Zeit andauernd in Schwierigkeiten zu geraten.

Der Wald, in dem Vocho und Kacha sich versteckten, war klein und unbedeutend – nichts weiter als ein paar verstreute Bäume und verkrüppelte Büsche. Er grenzte an die schlammige Straße, die irgendein Kaff in der Provinz von Reyes mit einem anderen, vielleicht etwas größeren Kaff verband, und zog sich bis in die Berge und zur Grenze nach Ikaras. Ein einsamer, vom Regen durchweichter Ort irgendwo am Ende der Welt, weit entfernt von der Hauptstadt Reyes. Vocho hockte zitternd und tropfend auf seinem Gaul und sah zu, wie seine Schwester auf dem Rücken ihres unruhigen Pferds mit ihrer Uhrwerkpistole kämpfte.

»Bist du dir sicher, dass du weißt, was du mit dem Ding da machst?«, fragte er schließlich und dachte sofort, dass es nicht besonders klug war, ausgerechnet so etwas zu sagen.

Kacha hörte auf, die Waffe finster anzustarren, und richtete ihren wütenden Blick jetzt auf ihn. Dann hob sie eine Braue und pustete sich einen Wassertropfen von der Nasenspitze. »Natürlich. Ich denke sogar, dass ich weiß, was ich beim letzten Mal falsch gemacht habe.«

»Du hast meinem Pferd ein Ohr abgeschossen.«

Sie verzog den Mund. In der Dunkelheit unter den nassen Bäumen war sie kaum zu erkennen. Der schwere, schwarze Mantel und der lächerliche tropfende Dreispitz auf ihrem Kopf verschmolzen mit den Schatten, so dass nur der blasse Fleck ihres Gesichts zu sehen war.

»Das hätte jedem passieren können«, sagte sie leichthin. »Keine Ahnung, ist ja nicht so was wie ... weiß nicht, den Priester zu töten, den man eigentlich beschützen soll, oder?«

»Das war ein Unfall!« Vocho war sich da ziemlich sicher. Allerdings hatte er nur vage Erinnerungen an jene Nacht, und obwohl die in seinen Träumen sogar recht lebendig waren, verblassten sie beim Aufwachen schnell, wurden zu Mutmaßungen und Gespenstern. Leider hatte die Gilde der Duellanten es nicht als Unfall angesehen, als besagter Priester mit einer tödlichen Schwertwunde gefunden worden war. Und als wäre das nicht schlimm genug gewesen, hatte es sich auch noch um Vochos Schwert gehandelt, dessen Heft er noch dazu in der Hand gehalten hatte. Die Gilde und erst recht der Prälat und seine Wachen neigten bei so etwas zu einer engstirnigen Betrachtungsweise. Einer sehr engstirnigen.

»Er war nur ein Priester, noch dazu ein schlechter, und das Pferd war gut.« Vocho schmerzte es noch immer, dass sie das Pferd hatten verkaufen müssen. Aus unerklärlichen Gründen war es nach dem Unfall ziemlich nervös geworden, und nervöse Pferde waren in seinem neuen Beruf als Wegelagerer nicht besonders nützlich.

»Vielleicht war er nur ein Priester«, sagte Kacha. »Aber dieser Priester war zufälligerweise der Liebling des Prälaten. Er hat unseren Lohn bezahlt, und das Amt des Prälaten und die Gilde werden nun mal wütend auf Leute, die die Priester umbringen, für deren Schutz sie bezahlt werden.« Kacha hob die Pistole höher, stieß den Uhrwerkmechanismus an und runzelte wieder die Stirn, als würde das die Waffe dazu bringen, richtig zu funktionieren. »Wenigstens mussten wir uns in der Gilde nicht mit diesem Scheiß rumschlagen.«

Vocho versuchte unauffällig, sein Pferd zurückzutreiben, damit es nicht länger in der Schusslinie stand. Aber das Tier brach zur Seite aus und stieß dabei gegen Kachas Pferd, das daraufhin scheute und wild um sich schnappte. Dabei verfehlte es nur knapp die Feder in der Krempe von Vochos Hut.

»Vorsicht«, murmelte Kacha. »Sonst schieße ich *dir* noch ein Ohr ab. Und das wäre dann kein Unfall.«

Vocho wusste, wann es besser war, den Mund zu halten. Jetzt war so ein Moment. Seine ältere Schwester war von Natur aus launisch, aber erst recht, wenn sie in einem dunklen, feuchten Wald am Rand kalter Berge auf irgendeinen Uhrwerker oder Ex-Adeligen warteten, den sie ausrauben konnten, statt in einer schönen, heißen Stadt unten an der Küste in einem schönen, trockenen Gildehaus zu sitzen. Zumal es an besagtem toten Priester lag, weshalb sie in jenem trockenen Gildehaus in der heißen Stadt nicht mehr leben konnten. Und dann besaß Kacha auch noch diese neumodische Waffe, mit der es bestenfalls schwierig war, ordentlich zu schießen, und bei der man schlimmstenfalls mit einem Unfall rechnen musste. Ach, wie tief waren sie gesunken!

Der Regen wurde stärker und tropfte von einem Blatt zum nächsten, schauerte von den Wolken in einer beständigen Litanie zu Boden. Das typische Mistwetter der nördlichen Berge. Vocho hätte eine Menge Geld geopfert, um wieder in Reyes sein zu können. Da unten an der Küste musste jetzt richtig Frühling sein, was lange, warme und faule Nachmittage mit einer kühlen Meeresbrise bedeutete und nicht eimerweise Regen. Auch unter dem Nachtleben verstand man dort etwas Kultivierteres, als sich am schlammigen Arsch der Welt bis auf die Haut nass regnen zu lassen.

Der Regen ließ die kecke Feder auf Vochos Hut zu einem schlaffen Nichts zusammenfallen, und die Tropfen liefen ihm am Hals entlang, durchnässten den schweren Mantel und die modische Hose und ruinierten seine beste Jacke. Außerdem machte er die kleine Armbrust glitschig, die er in den Händen hielt. Vocho mochte Armbrüste genauso wenig wie Pistolen, aber bei ihnen gab es immerhin nicht das Problem, dass sie öfter mal nicht funktionierten, und außerdem brauchte man nun mal hin und wieder eine, auch wenn es die Waffe eines Feiglings war. Vor nicht allzu langer Zeit wären er und Kacha aus der Gilde

verstoßen worden, wenn sie eine Armbrust oder Pistole benutzt hätten – hätte man sie nicht sowieso schon rausgeworfen. Er konnte die Stimme seines alten Schwertmeisters förmlich hören. *Eine Schusswaffe ist nur was für diejenigen, die entweder keine Klasse oder keine Eier haben.*

Vor drei Monaten wäre er an einem Abend wie diesem für kein Geld der Welt nach draußen gegangen. Vor drei Monaten hätte er noch die Wahl gehabt. Jetzt hatte er kein Geld und keine Wahl, und darum hockte er im Regen und war inzwischen schrumpelig wie eine Dörrpflaume. Er mochte arm sein, inzwischen sogar furchtbar arm, aber ein Mann musste Eindruck schinden, und im Moment wirkte er allenfalls wie eine Ratte, die in einem Wassereimer ersäuft worden war.

Ein unbedeutender, kleiner Fehler, und sie lassen es dich nie vergessen.

Kacha saß aufrecht neben ihm und lauschte. Der Regen hatte auch ihren Hut durchnässt und zu einem tropfenden Nichts zusammengedrückt, und ihre blonden Haare hingen dunkel und schlaff herunter. Es schien sie nicht zu stören. Im Flüstern des Winds und dem Rauschen des Regens erklang ein leises Klingeln wie vom Zaumzeug eines Pferds. Dann war ein entferntes Rumpeln und Platschen zu hören, als würden die Räder einer Kutsche über eine schlammige Straße rollen.

»Kacha ...«

Sie grinste schief, aber ihr Gesicht wirkte angespannt wie eine Bogensehne. Sie wurde immer unruhig vor einem Kampf und versuchte stets, es hinter einem Grinsen zu verbergen.

»Masken«, flüsterte sie. Er zog den nassen Schal über Kinn und Nase, ebenso wie sie, wobei sie darauf achtete, das Tuch weit genug über die deutlich sichtbare Narbe unter ihrem Auge zu ziehen. Wenn er sie nicht gekannt hätte, hätte sogar er Probleme gehabt, sie zu erkennen.

Eine Kutsche kam um die Kurve herum. Schlamm spritzte unter den Rädern auf. Ein schwerfälliger Vierspänner, was vielversprechend war, denn die Pferde waren gut gepflegt und tru-

gen schickes Geschirr. Außerdem passten die Pferde zueinander, was ebenfalls ein gutes Zeichen war. Der Fahrer auf dem Kutschbock saß zusammengesunken da; ein Umhang aus Öltuch diente ihm als Schutz vor dem Regen, und auf dem Kopf trug er einen riesigen, formlosen Hut. Der Kutsche voran ritt ein bewaffneter und leicht gerüsteter Mann auf einem lebhaften Braunen; das Pferd sah aus, als würde es bei der geringsten Störung aus der Haut fahren. Neben der Kutsche ritt eine zweite Wache auf einem ruhigeren grauen Pferd. Beide Männer sahen selbst unter den Kapuzen ihrer Mäntel ziemlich bedröppelt aus. Vocho konnte es ihnen nachfühlen.

Jeweils eine Laterne links und rechts vom Kutscher lieferten Vocho und Kacha genug Licht. Sie warteten, bis die Kutsche fast heran war, ehe Kacha ihrem Pferd die Fersen in die Flanken trieb. Der Gaul kam aus der Deckung der Büsche und sprang vor die Kutsche. Vocho war nicht weit dahinter und lenkte sein Pferd hinter das Gefährt, damit es nicht zurücksetzen konnte. Der Wächter neben der Kutsche konnte gerade noch sein Schwert ziehen, bevor Vocho seine Hand mit einem Armbrustbolzen an die Seite der Kutsche nagelte. Was irgendwie peinlich war, denn er hatte ganz woanders hingezielt. Aber er würde nehmen müssen, was er kriegen konnte.

Der Kutscher fluchte in der dunstigen Dunkelheit ohne Unterlass und riss an den Leinen der Pferde, die gegen diese rüde Behandlung protestierten und sich irgendwie darin verhedderten. Die Kutsche kam schlitternd zum Stehen, und der festgenagelte Wächter schrie, bis seine Hand mit dem Bolzen wieder freikam. Er stieß sich den Kopf, als er in den Schlamm fiel, und blieb bewusstlos liegen. Was Vocho immerhin Arbeit ersparte.

Als die Pferde stehen blieben, saß auch der vordere Wächter längst nicht mehr im Sattel, sondern lag ebenfalls im Matsch, weil Kachas übellauniges Pferd nach dem Braunen ausgeschlagen und sie selbst dem Mann mit dem Kolben ihrer Pistole einen wohlgezielten Schlag gegen den Kopf verpasst hatte. Der Braune warf seinen plötzlich nicht mehr ansprechbaren Reiter

ab und schoss die Straße entlang, wobei Zügel und Steigbügel wild flatterten. Den würden sie wohl nicht mehr wiedersehen.

Kacha und Vocho waren wie eine gut geölte Maschine. Wenn sie zusammenarbeiteten, konnte nichts und niemand sie aufhalten. Sie waren nicht umsonst die Besten der Gilde gewesen. Wenigstens konnten sie auf diese Weise etwas Geld verdienen.

Gedämpfte Stimmen drangen aus dem Innern der Kutsche, zeugten von Bildung und Geld. Die Rufe reichten von Überraschung bis zu betrunkenen Verärgerung. Vocho hörte ein schwaches »Also wirklich! Das war ziemlich heftig. Du solltest deinem Kutscher mal ordentlich die Leviten lesen, Eggy, alter Junge. Ich hätte fast meinen Wein verschüttet.«

Kacha trug zwar eine Maske, aber trotzdem konnte Vocho erkennen, wie sie bei dem Namen zusammenzuckte. Gut und nicht ganz so gut. Lord Petri Egimont, ehemaliger Adelige, der gern andere seine Herkunft spüren ließ, erstklassiger Duellant und derzeit nur ein kleiner Angestellter im Amt des Prälaten. Ein Schoßtier, ein Symbol der Revolution, das der Prälat am liebsten vor seinen Bewunderern herumstolzieren ließ, und zugleich überaus wohlhabend. Außerdem kannte er Vocho und Kacha – Letztere sogar sehr gut. Ihr kleiner Spion in dem Wirtshaus am Waldrand hatte wohl vergessen zu erwähnen, wem die Kutsche gehörte. Stattdessen hatte er ihnen nur erzählt, dass der betreffende Mann die jüngsten Geschichten über Wegelagerer auf dieser Straße für Schwachsinn hielt und davon ausging, dass er sein Reiseziel bereits am nächsten Morgen erreichen würde. Ganz zu schweigen davon, dass er sich aus Wachleuten nichts machte, weil er glaubte, gegenüber einem Raub gefeit zu sein, oder die Räuber, wenn es doch dazu kam, in einem fairen Kampf besiegen zu können.

Klang ganz nach dem eingebildeten Eggy.

Ein blonder Kopf lugte aus dem Kutschenfenster. Nicht Egimont, aber auf jeden Fall ein früherer Aristokrat, wenn man die Ausprägung seines Kinns beziehungsweise das Fehlen von sel-

bigem als Hinweis nehmen konnte. »Kutscher? Kutscher!« Seine Stimme war schrill, und er schien zu lallen.

»Wer zum Teufel glaubst du, wer du ...«

Kacha schob ihm den Lauf ihrer Waffe gegen die Nase. Sie senkte ihre Stimme um ein paar Oktaven und verfiel in den üblichen Tonfall der Gossensprache, um nicht von Egimont erkannt zu werden. »Guten Abend. Wenn's Euch nichts ausmacht, möchten wir Euch gern von Euren Wertsachen, Eurem Plunder und anderen Kleinigkeiten befreien. Geld her, oder es gibt ein Loch in den Kopf. Ich mache solche Sachen gern richtig.«

»Wir würden das Geld bevorzugen«, fügte Vocho hinzu und imitierte den Akzent eines Adelligen. »Aber manchmal ist so ein Loch im Kopf durchaus befriedigend, findet Ihr nicht auch? Und wir haben schon seit *Tagen* auf niemanden mehr geschossen.«

Kacha schwenkte drohend die Pistole. Im Innern der Kutsche wurde geflüstert. Vocho sah den Kutscher an, der mit den Augenbrauen wackelte, als versuchte er, etwas zu sagen. Leider beherrschte Vocho kein Augenbrauisch.

»Oh«, sagte der blonde Mann schielend, als er versuchte, den Lauf der Pistole zu sehen, ohne dabei den Kopf drehen zu müssen. »Nun, ich denke, wir können uns einigen. Wie wäre es mit zwanzig Bullen? Ich bin sicher, ich habe genug dabei. Das erschiene mir ziemlich fair ... Oh.«

Kacha hatte ihr Pferd neben die Kutsche gelenkt, und das böseartige Tier wusste genau, was von ihm erwartet wurde. Es riss dem blonden Mann den Hut vom Kopf, bleckte dabei die Zähne und trat auf ein Zeichen von Kacha so kräftig gegen die Kutsche, dass sein Huf ein Loch riss. Das Pferd war ein besserer Wegelegerer als Vocho, und wieder einmal trauerte er seinem alten Pferd mit dem einen Ohr nach. Das neue, auf dem er saß, tänzelte wie eine Ballerina.

»Ich denke ...« Kacha tat, als würde sie darüber nachdenken. Vocho wusste, dass sie unter ihrer Maske schief lächelte. »Ich denke, es wäre ziemlich fair, wenn Ihr uns alles geben würdet. Das sind unsere üblichen Geschäftsbedingungen. Es würde mir

nicht gefallen, wenn sich herumspräche, dass wir nicht alle gleich behandeln. Da es kalt ist, könnt Ihr Eure Unterwäsche behalten. Fairer geht es wohl kaum, oder?«

Wie zur Unterstreichung ihrer Worte schnappte das Pferd nach dem Mann und verfehlte seine Nase nur um Haaresbreite. Ob Pferd oder Pistole – es sah so aus, als würde der blonde Mann bei Sonnenaufgang keine Nase mehr haben.

»Ähm, ja. Da ist was dran.« Der blasse Mann zog sich in die Kutsche zurück, und emsiges Getuschel war zu hören. Vocho schnappte ein paar Brocken auf. »Was für eine Frechheit!« – »Sie haben eine Pistole.« – »Irgendwo habe ich auch eine ...« – »Du kannst nicht mal geradeaus sehen, geschweige denn schießen.« – »Wenn wir von Wegelagerern ausgeraubt werden, kostet das extra, Herr!«, kreischte eine Frauenstimme, und »Bei Gottes Zahnrädern, ich hatte gerade angefangen, mich zu amüsieren«, gefolgt von einem versoffen klingenden Rülpsen.

Ein anderer Kopf schob sich aus dem Fenster. Der hier war dunkelhaarig und nicht blond, und er war nach der neuesten, geckenhaften Mode frisiert, die Haare im Nacken zusammengebunden, so dass sie über eine Schulter hingen. Das Gesicht war nicht ganz so nichtssagend, das Kinn ausgeprägter. Ein kleiner, getrimmter Bart, eine lange, arrogante Nase, dunkle scharfe Augen. Und offenbar war der Mann etwas weniger betrunken als der Blondschof. Egimont. Vocho hatte sein Schwert bereits gezogen, nur für den Fall. Nur für den Fall, dass Kacha versehentlich einem Pferd das Ohr abschoss oder Egimont eine Kugel ins Gesicht jagte. Angesichts der jüngsten Ereignisse hätte es ihn nicht überrascht. Falls sie es nicht tat, hätte er nicht übel Lust, sich selbst darum zu kümmern. Er warf ihr einen Blick zu und sah besorgt, dass sie einen Moment ziemlich angeschlagen wirkte. Als wäre sie kurz davor, ihre Maske herunterzureißen und alle Welt wissen zu lassen, wer sie war. Es Eggy wissen zu lassen – was einer Katastrophe gleichgekommen wäre.

Es war an der Zeit, dass er einschritt. »Können wir das bitte beschleunigen?«, fragte er also. »Ich werde noch ganz nass.«

Das genügte, damit Kacha sich zusammenriss. Sie nickte ihm kurz zu.

»Ich bin mir sicher, dass wir verhandeln können, guter Herr«, sagte Egimont mit jener tonlosen Stimme zu Kacha, bei der es Vocho kalt den Rücken runterlief. So sprach er immer – wenn er überhaupt etwas sagte, was selten genug vorkam –, als wäre nichts seine Aufmerksamkeit wert. Er war auf eine so verdammt mühelose Art *weltmännisch*, was nur ein Grund von vielen war, weshalb Vocho ihn nicht mochte.

Er machte sich auf Kachas Reaktion gefasst, aber sie beherrschte sich. Jedenfalls zunächst einmal. Nur der Gott des Uhrwerks wusste, wie lange sie das noch schaffen würde.

»Nein, können wir nicht«, sagte sie mit kaum verhohlener Wut. »Ihr kriegt vielmehr eine Kugel in Euer dämliches Gesicht, wenn es sein muss. Wir sind allerdings auch mit Bargeld zufrieden. Und mit Juwelen. Wir mögen Juwelen, Ringe, Ketten, Plunder, Tand und Nippes. Wie viel habt Ihr dabei?«

Egimont hob die Augenbrauen. Kacha hatte nie einen Hang zu höfischen Manieren gehabt, konnte sie aber, wenn es nötig war, vortäuschen. »Nicht viel, wie ich leider zugeben muss. Ein zeitweiliger Engpass. Ihr wisst ja, wie das ist.« Egimont klang komisch. Vocho konnte nur mutmaßen, dass er den betrunkenen Ex-Adeligen in der Kutsche etwas vorspielte. Was wiederum die Frage aufwarf, warum er das tat.

»Nicht wirklich«, sagte Kacha. Vocho gefiel nicht, wie ihr Finger sich um den – wie hieß das Ding? Abzug? – legte. Das Ding halt, das so eine Pistole losgehen ließ. »Wir wollen alles, nicht mehr und nicht weniger. Und jetzt raus mit Euch. Und für den Fall, dass jemand irgendwelche Tricks versuchen sollte: Diese Pistole geht manchmal einfach so los. Ich übrigens auch. Und es ist so schwer, Blut aus Seide zu waschen, oder?«

Egimont seufzte, als würde er wegen einer Nichtigkeit überaus leiden müssen, während er seine Niederlage vortäuschte. Vocho glaubte dem Scharlatan keinen Augenblick, dafür kannte er den eitlen Fatzke viel zu gut. Die Tür ging auf und sie stolper-

ten aus der Kutsche. Drei Männer, von denen einer so betrunken war, dass er kaum stehen konnte, aber nicht betrunken genug, dass ihm nicht schlecht werden konnte, weshalb er sich schwallartig über den blonden Kerl übergab, der selbst ziemlich hinüber war. Zwei Frauen, die ... wie konnte Vocho sie beschreiben? Ganz bestimmt waren sie keine Ex-Adeligen, so unterernährt und schlecht gekleidet, wie sie waren. Die Frauen entstammten ziemlich sicher seiner eigenen Schicht und versuchten nur, sich auf die einzige Art, die ihnen möglich war, genug zum Essen zu verdienen. Vocho beugte sich über den Sattelknauf und hielt das Schwert bereit, falls einer dieser Narren nicht so betrunken war, wie er aussah.

»Die Frauen können gehen. Wenn ihr euch beeilt, ist der Gasthof vielleicht noch offen, wenn ihr ihn erreicht.«

Das brauchte er ihnen nicht zweimal zu sagen. Ein kurzer Blick genügte ihnen, und die Frauen liefen die schlammige Straße entlang, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzudrehen. Blondchen schaute bedauernd hinter ihnen her. »Aber ich habe schon bezahlt!«, jammerte er, an niemand Besonderen gerichtet. Es war den anderen ohnehin egal.

Kacha blickte zu dem Kutscher auf, der stumm die Hände spreizte, als wollte er sagen: *Diese piekfeinen Pinkel verdienen alles, was sie kriegen.* Er wackelte immer noch mit den Brauen und formte stumm Worte mit den Lippen, aber in der Dunkelheit und dem Regen erkannte Vocho nicht, was er meinte.

»Behalt ihn im Auge«, sagte Kacha zu ihm und nickte in Richtung des Kutschers. Ihr Pferd schnappte nach den Rüschen von Egimonts Hemd und begann, mit wachsender Begeisterung darauf herumzukauen. Vocho hätte schwören können, dass es wusste, wie man sein Gegenüber einschüchterte, wünschte ihm aber viel Erfolg bei dem Versuch, den unerschütterlichen Eggy zu einer Reaktion zu provozieren.

»Und nun, Gentlemen, wenn ihr bitte eure Taschen leeren würdet.« Kacha genoss das hier, wie Vocho am Unterton ihrer Stimme erkannte, auch wenn sie versuchte, es zu verbergen.

Das war die Rache für all das, was zwischen Eggy und ihr vorgefallen war. Danach hatte sie wochenlang schrecklich miese Laune gehabt oder war in Tagträume verfallen.

Mit einer Pistole vor jemandem herumzuwedeln, schien doch zu wirken. Eggy warf zwei Geldbörsen in den Matsch, und beide klimperten heftig. »Mach schon, Berie«, sagte er zu einem der anderen. »Und nimm auch die von Flashy.«

Drei weitere Geldbörsen, alle gut gefüllt. Nicht schlecht, gar nicht schlecht. Auf ein Signal von Kacha sprang Vocho vom Pferd. Und von da an ging alles gründlich schief.

Kachas übles, fieses Pferd hatte irgendwas gegen Eggys Gesicht und schnappte danach. Eggy war nicht so betrunken, wie er aussah, sprang einen halben Schritt nach hinten und griff nach dem Schwert, das er an seiner Seite trug. Kacha war zwar gar nicht betrunken, wurde aber von der abrupten Bewegung ihres Pferds überrascht. Die Pistole ging los, und Vocho fiel bei dem Knall fast ein Ohr ab. Ein kurzes, gurgelndes Stöhnen folgte. Flashy hielt eine Hand hoch, in der jetzt ein Loch klaffte, und sofort war alle Trunkenheit verfliegen. Er fiel in Ohnmacht und stürzte in den Matsch.

»Ach, verdammt ...«, sagte Kacha, doch weiter kam sie nicht. Eggy hatte sein Schwert gezogen. Trotz seines geckenhaften Aufzugs war es ein gutes, schlichtes Schwert, dem man den häufigen Gebrauch ansah. Er stürzte sich auf sie, mit Bewegungen, die gleichermaßen geschmeidig wie betrunken wirkten. Dabei sah alles so mühelos wie immer aus. Berie versuchte dasselbe mit seinem funkelnden Schwert, doch es verfang sich in der Scheide, so dass er über seine eigenen Füße stolperte und mit dem Gesicht gleich neben Flashy im Schlamm landete. Nur mit dem Unterschied, dass er nicht so bewusstlos war.

Dann wurde alles richtig übel. Etwas Metallisches hing in der Luft. Der Geruch nach verbranntem Blut. Beides kam Vocho seltsam vertraut vor, und doch konnte er nicht sagen, woher. Die Härchen im Nacken und auf seinen Armen stellten sich auf. Verbranntes Blut ... woran erinnerte ihn das bloß? Und dann

wusste er es. Sie saßen richtig tief in der Scheiße. Wer verbrannte Blut? Magier, genau. Aber was zum Teufel hatte so einer hier zu suchen? Es gab seit Jahren keine Magier mehr im Königreich. Nicht, seit der Prälat an die Macht gekommen war und sie töten und jagen ließ, weil sie gegen seinen sorgfältigen, ordentlichen Uhrwerkplan für das Land waren. Was nicht erklärte, warum ihm der Geruch bekannt vorkam.

Dafür war später noch Zeit. Er musste diese Männer überwältigen, bevor der Magier, den er immer noch in der Kutsche vermutete, ein Blutbad anrichtete. Vocho stellte einen Fuß auf Beries Rücken, trat vorher leicht gegen seinen Kopf, damit er genau so liegen blieb, und drehte sich dann um.

Kacha war inzwischen vom Pferd gesprungen. Bildete Vocho sich das nur ein, oder grinste das böse Tier? Sie wartete darauf, dass Eggy sich ihr zum Kampf stellte, und hatte immer noch die dämliche Pistole in der einen Hand. Als Vocho sich gerade zu ihr umdrehte, warf sie die Waffe auf Eggy und erwischte ihn an der Stirn. Er stolperte nach hinten, rutschte im Schlamm aus.

Selbst Vocho musste zugeben, dass Egimont ein hervorragender Duellant war. Aber Kacha wusste, mit wem sie es zu tun hatte, und sie war außerdem voller Groll auf ihn. Vocho benötigte nur einen halben Herzschlag, um zu sehen, wie sie unter seiner Deckung durchtauchte, und überließ sie sich selbst. Wenn er eines ganz genau wusste, dann, dass seine Schwester für sich sorgen konnte.

Was ihn selbst betraf, war er sich nicht ganz so sicher. Nicht, wenn es um einen Magier ging. Magier waren inzwischen in Reyes so selten wie Pferdescheiße von einem Schaukelpferd. Und jetzt dürfte eigentlich keiner mehr existieren. Er wusste über Magier auch nur, dass sie ungefähr so mächtig wie Könige waren – vielleicht war das der Grund, weshalb der Prälat sie so abgrundtief hasste. Er hatte von einem Mann gehört, der auf der Stelle gebraten worden und zu Asche zerfallen war, ohne dass er auch nur das Gesicht hatte verziehen können. Er sollte also wirklich vorsichtig sein. Aber Vocho war noch nie vorsich-

tig gewesen. Wenn er gewann, was übrigens immer der Fall war, dann durch Schnelligkeit und vor allem mit einem gewissen Stil.

Allerdings hatte er auch noch nie einem Magier gegenübergestanden. Er hatte noch nie einen gesehen, sondern kannte nur die Geschichten. Scheiß drauf, man lebte nur einmal.

Das Kutscheninnere roch nach verbranntem Blut und Niedertracht. Kein Wunder, dass Kacha den Mann nicht gesehen hatte, egal ob Magier oder nicht. Er saß in der hintersten Ecke, trug Kleidung aus fließendem dunkelblauem Stoff, und Mantel, Robe und Kapuze verschmolzen mit den Schatten einer dunklen, regnerischen Nacht. Sein Gesicht war ein blasser, vernarbter Fleck vor dem Fenster und seltsam vertraut. Die Spuren von Blut an seinen Händen waren der einzige Hinweis darauf, was er war. Vocho empfand es nur als geringen Trost, dass er als Magier Blut brauchte, um die Macht seiner Sprüche zu weben. Hier war gerade keines greifbar mit Ausnahme seines eigenen und dem von Vocho, doch er hatte nicht vor, seine Kleidung mit Blut versauen zu lassen.

Derweil ging es draußen hoch her. Vocho hörte das Scheppern und Klirren der Schwertklingen, und Kacha schleuderte dem stoischen und ach so noblen Egimont Beleidigungen entgegen, die dieser nicht mal einer Antwort für würdig hielt. Das alles gab dem Magier die nötige Zeit, sich vorzubereiten. Er schien nicht annähernd so betrunken zu sein wie die anderen, sondern wirkte im Gegenteil eher beunruhigend wachsam.

Vocho näherte sich und hielt das Schwert im Stil der Ichthier. Eine freie Form, die ihm in dieser Situation das Klügste zu sein schien. Außerdem beherrschte er diesen Stil am besten. Er näherte sich also langsam, aber ohne besondere Vorsicht. Seine Stärke war der plötzliche, impulsive Vorstoß, über den die anderen in der Gilde immer die Stirn gerunzelt hatten. Dabei erwischte er seinen Gegner dadurch oft auf dem falschen Fuß.

Der Magier, wenn er denn tatsächlich einer war, streckte seine blutbefleckten Hände in einer Geste nach oben, die fast nach

Kapitulation aussah. Vocho traute ihm nicht eine Sekunde. Noch ein Schritt nach vorne, und sein Schwert schwebte direkt über der Kehle des Mannes.

»Schon verstanden, mein Geld oder ich haben ein Loch im Kopf«, sagte der Mann. Merkwürdiger Akzent, irgendwie hart und zischend zugleich. Die Stimme war weich, hatte aber einen krächzenden Unterton, bei dem sich Vocho sämtliche Nackenhaare aufstellten.

»So sind die Regeln«, sagte Vocho und stellte die Füße so, dass er perfekt das Gleichgewicht halten konnte, falls er gezwungen sein sollte, zuzustoßen. Er hatte nie um des Tötens willen getötet, aber er scheute auch nicht davor zurück, wenn es notwendig war. Und bei einem Magier konnte es *sehr* notwendig werden, sofern er vorhatte, diese Nacht zu überleben. »Was habt Ihr? Nein, lasst die Finger aus Euren Taschen, danke. Ich bin ein Dieb, kein Idiot.«

Der Magier neigte den Kopf. »Das sehe ich. Ich habe nichts, das für Euch von Wert sein könnte, das versichere ich Euch. Ein paar Papiere, die Kleidung, die ich trage. Federn und Stifte und Skalpelle für meine Arbeit, wenn Ihr versteht.«

Seine Hand bewegte sich rasch und zog Vochos Aufmerksamkeit auf sich. Sie war unglaublich vernarbt, aber auf eine bizarre, schöne Weise. Dunkle Muster erblühten auf den Knöcheln, Symbole, die sicher durch Zauberei in die Haut geätzt worden waren. Die Muster schienen sich wie von selbst zu bewegen, und der daraus entstehende Fluss der Bilder nahm den Verstand gefangen. Vocho folgte den Mustern wie ein verhungerner Hund seinem Herrn. Zwischen seinen Schulterblättern begann es zu jucken, ein Gefühl, das zugleich vertraut und unvertraut war und sich in ein Brennen verwandelte.

»Ich habe nichts für Euch«, sagte der Magier. »Allerdings muss ich Euch umbringen. Was mir natürlich aufrichtig leidtut.«

»Natürlich.« Die Muster veränderten sich, zeigten Schlachtszenen voller Blut und Tod, kopflose Körper und augenlose

Schädel, Tage des Ruhms auf dem Übungsplatz der Gilde, und Vochos Verstand wurde in dunkle, seltsame Träume geführt. Die Stimme klang immer vertrauter, aber das kümmerte ihn schon nicht mehr, denn er war völlig gebannt von dem, was die Hände ihm zeigten. Das Brennen auf seinem Rücken wurde schlimmer, Schweiß brach ihm auf der Oberlippe aus, und die Hand am Schwertgriff wurde feucht. Die Stimme war beängstigend vertraut, und doch konnte er sich nicht erinnern, woher er sie kannte – aber war das überhaupt noch wichtig, wenn er in diese Muster hineingezogen wurde?

Ein Ruf erklang draußen, Kacha fluchte, und dann rief Eggy ein seltsames Wort – vielleicht einen Namen? Auf jeden Fall ein Hilferuf. Die Geräusche brachten Vocho wieder zu sich. Gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie der Magier einen Stift in ein Gefäß mit ... *Blut tauchte. Nur keine Scheu, das ist Blut ...* und begann, ein neues Muster auf die ausgestreckte Hand zu malen.

Der Magier war schnell, doch Vocho hatte sich bei der Gilde der Duellanten den Ruf verschafft, der schnellste Schwertkämpfer überhaupt zu sein. Er war so schnell, dass er einen Mann erstechen und sein Schwert wieder wegstecken konnte, bevor irgendjemand seine Bewegung gesehen hatte. Na ja, fast so schnell. Vielleicht rechnete der Magier nicht damit, dass er so schnell war, vielleicht ging er auch davon aus, dass Vocho noch von den fließenden Mustern hypnotisiert war, oder es war für ihn einfach unvorstellbar, dass jemand ihn angriff. Magier waren schließlich bekannt für ihre Arroganz. Was es auch war, ganz sicher rechnete er nicht damit, von einem Schwert durchbohrt zu werden. Trotzdem überraschte er Vocho, indem er fast auswich, und zwar so schnell, dass er vor Vochos Augen verschwamm. Mit der Spitze erwischte Vocho ihn trotzdem, nur nicht am Hals. Stattdessen ging das Schwert direkt durch die fleischige Schulter des Mannes und nagelte ihn an die Kut-schenwand.

Der Magier sprach eine Reihe von Worten in einer Sprache, die Vocho nicht einmal annähernd zuordnen, geschweige denn

verstehen konnte. Blut sprudelte aus der Wunde. Vocho musste das hier schnell zu Ende bringen, bevor der Magier das Blut einsetzte, um ihn zu erledigen. Ein zweiter Stoß, so rasch ausgeführt wie der erste, während der Magier sich nicht bewegte, weil er damit beschäftigt war, irgendwas aus der Tasche zu ziehen. Das Schwert glitt mühelos in seine Luftröhre. *Und jetzt versuch dich mal an einem Spruch, Mistkerl.* Der Magier riss die Augen weit auf, tastete mit einer Hand nach der Klinge. In der anderen hielt er ... *Oh verdammt.*

Vocho wusste weniger als nichts über Magier, aber selbst ihm war bekannt, dass der Fetzen Papier mit den blutigen, wirbelnden Mustern darauf kein gutes Zeichen war. Ein gespeicherter Zauberspruch, etwas anderes konnte es nicht sein. Das Blut auf dem Papier war wie ein Todesurteil.

Es gab Geschichten darüber, die Vocho nie geglaubt hatte, doch jetzt sah er es mit eigenen Augen. Was bewirkte dieser Zauberspruch? Er hatte von Männern gehört, die einfach zu Staub zerfallen waren ...

Er wusste genug, um sich schleunigst aus der Schusslinie zu bringen. Gewaltsam riss er das Schwert aus dem Hals des Mannes, der gurgelnd nach Atem rang und Blut spuckte. Kopfüber stürzte Vocho sich aus einem Kutschenfenster, rollte im Landen herum und schrie, weil das Brennen auf seinem Rücken sein Hemd in Brand setzte. Er warf sich in den Matsch, scherte sich jetzt nicht darum, dass seine Kleidung schmutzig wurde.

Als nichts geschah, keine Explosion ihn erschütterte und er noch ganz war, riskierte er einen Blick. Die Kutschentür hing in den Angeln. Im Innern deutete nichts mehr auf den Magier hin, abgesehen vom Blut auf dem Sitz und an der Wand der Kutsche. Und einem inzwischen angesengten und verschrumpelten Stück Papier, das auf den Boden flatterte.

Knapp davongekommen. *Du sitzt im Matsch und siehst aus wie ein Idiot, während Kacha wieder den ganzen Ruhm einheimst.* Er rappelte sich auf und zog Bilanz. Er war auf der anderen Seite der Kutsche gelandet, nicht auf der, wo Kacha und

Egimont kämpften. Hatte sie ihn immer noch nicht erledigt? Aber dann ging ihm auf, dass zwischen dem Moment, als er in die Kutsche gestiegen war, und seinem unehrenhaften Abgang gar nicht so viel Zeit vergangen war.

Er ließ die Schultern kreisen – das Brennen war so schnell verschwunden, wie es gekommen war – und ging um die Kutsche herum, weil er sich die Show nicht entgehen lassen wollte. Vielleicht konnte er ja einspringen und die Sache erledigen, falls Kacha Skrupel bekam. Flashy lag noch immer ausgestreckt im Matsch, Berie neben ihm hatte es die Lebenslichter ausgeblasen, oder er tat zumindest so. Vocho vermutete Letzteres, aber da der Kerl nicht kämpfte, war es ihm gleich.

Kacha hatte Egimont in die Enge gedrängt. Sie war schneller als Vocho, wenn sie in Bestform war, und gegen Egimont würde sie verdammt noch mal dafür sorgen, dass sie in Bestform war.

»Können wir uns vielleicht etwas beeilen?«, rief Vocho. »Mir ist kalt, ich bin nass und angepisst, und um die anderen habe ich mich gekümmert. Hör auf, mit ihm zu spielen, und mach ihn fertig.«

Egimont war gut, aber niemals würde er gut genug sein, um Kacha zu schlagen, die mit Ausnahme von Vocho jeden Mann und jede Frau in der Gilde der Duellanten verdreschen konnte. Und es war diese Ausnahme, die sie so tödlich machte – sie versuchte immer, noch besser zu werden, um auch ihn zu schlagen. Aber sie beide waren nicht mehr in der Gilde, weshalb für sie auch keine Gilderegeln mehr galten.

Ein Zwinkern von Kacha, ein Vorstoß, der einen schlechteren Duellanten getötet hätte. Egimont jedoch war schnell, das musste Vocho ihm lassen. Er rutschte im Schlamm aus, als er parierte, fing sich aber wieder wie jemand, der von der Gilde ausgebildet worden war, und nutzte die Bewegung, um unter Kachas Deckung zu gelangen. Ein klassischer Hieb im Ruffelo-Stil, der sie überraschte. Vocho fragte sich, ob sie ihn mit Nachsicht behandelte, und dann überraschte Egimont sie beide, indem er nicht nachsetzte. Er zögerte einen winzigen Moment und starr-

te Kacha an, als würde er sie nie wieder sehen und zugleich nur noch sie sehen wollen.

»Bitte, Kass.«

Das war nicht gut. Und auch nicht, wie Kacha bei diesem »bitte« zögerte, wie sie den Kopf schüttelte, als versuchte sie, ein paar verräterische Gedanken abzuschütteln. Sie hatte schon einmal wegen dem verdammten Petri Egimont den Kopf verloren und sich an ihm die Finger verbrannt. Vocho würde nicht zulassen, dass es noch einmal geschah.

»Kass, wir müssen das beenden. *Sofort.*«

»Ja«, sagte sie zögernd. »Ja, machen wir.«

Mit diesen Worten wirbelte sie herum und stand so schnell hinter Eggy, dass er keine Chance hatte. Mit einem geübten Schlag in den Nacken, bei dem er die Augen verdrehte, schaltete sie ihn aus. Ihr anderer Arm zuckte zwischen seinen Beinen hoch, und ein *Rums* war zu hören – eine Bewegung, die der edle Ruffelo wohl nie im Sinn gehabt hatte. Vocho fing Eggy auf, bevor er zu den anderen in den Dreck fiel. Seine Kleidung war hübsch; kein Grund, sie zu ruinieren.

Kacha atmete angestrengt aus und wischte sich mit einer Hand über den Teil ihres Gesichts, den er sehen konnte, während sie die Pistole wieder aufhob. »Verdammte Dinger. Werde nie begreifen, was daran so toll ist. Das ist was für Feiglinge. Es geht nichts über ein gutes Schwert, was?«

Sie warf die Pistole ins Gebüsch neben der Straße, wo sie auf Nimmerwiedersehen verschwand.

»Mit den Schwertern sind wir besser dran«, stimmte Vocho ihr zu. Er wusste genau, warum sie das Thema wechselte. »Bei einem Schwert weiß man immer, woran man ist. Schusswaffen haben einfach keinen Stil. Keinen ... *Panache.*«

Sie verdrehte die Augen, lachte aber schon wieder. Obwohl sie etwas zitterte, war sie wieder sie selbst. Zumindest im Augenblick.

Ein merkwürdiges Geräusch erinnerte sie an den Kutscher, der immer noch auf dem Kutschbock saß. Allerdings bemerkten

sie ihn nur, weil er sich vornüberbeugte und schnaufte wie ein alter Mann. Der Umhang aus Öltuch flatterte im nassen Wind wie Fledermausflügel. Bei genauerem Hinsehen erkannten sie, dass er sich vor Lachen fast in die Hose machte.

»Oh Mann, war das gut! Guter Schuss.« Er lachte erneut schallend.

Kacha hob nur eine Augenbraue. »Ach, sei doch still, Cospel. Ich wollte den dummen Kerl nicht umbringen, sondern nur ausrauben. Und jetzt komm her und hilf mir, ihm die Stiefel auszuziehen.«

»Nur ein toter Edler ist ein guter Edler, sag ich immer. Ist also für mich in Ordnung.« Cospel wischte sich die Augen und kicherte noch einmal, ehe er vom Kutschbock sprang.

»Du hättest uns sagen können, dass Petri in der Kutsche sitzt«, sagte Kacha.

»Und auch der Magier.« Vocho versuchte, fröhlich zu klingen, doch wenn er an das Papier dachte, verspürte er immer noch ein schmerzhaftes Hämmern in seinem Herzen. Und er erinnerte sich allzu lebhaft daran, wie die Muster auf den Händen des Mannes versucht hatten, ihn um den Verstand zu bringen.

»Ein Magier?«, fragte Kacha mit schwacher Stimme.

»Ich hab's versucht!«, rief Cospel. »Aber ich konnte ja wohl schlecht was *sagen*, oder? Jedenfalls nicht, solange niemand wissen soll, dass ich den Räubern vom Fustawald helfe. Sie sind erst im letzten Moment aufgetaucht. Es war nicht möglich, es euch noch mitzuteilen. Ich wusste aber, dass ihr zwei trotzdem damit klarkommen würdet.«

Vocho zog Eggy die Stiefel von den Füßen. Gute, kniehohe Stiefel aus weichem Leder, die trotz des Matschs glänzten. Vermutlich hatten sie sogar die richtige Größe. »Darum dieses Gewackel mit den Augenbrauen? Vielleicht solltest du bis zum nächsten Mal eine Zeichensprache lernen, dann verstehe ich auch, was du meinst. Obwohl ich keine Lust habe, noch mal einem Magier zu begegnen.« Vocho schauderte.

Kacha schaute nachdenklich auf Egimont hinunter, und so-

fern sie irgendwie Wehmut verspürte, verschwand dieser Eindruck rasch. »Was hat *er* mit einem Magier zu schaffen? Er ist nur ein Bediensteter im Amt des Prälaten. Nicht mal ein besonders wichtiger. Er hat etwas Geld, wie das bei den früheren Adeligen so ist, aber dafür reicht es nicht. Außerdem hat seine Familie keine Macht mehr, und nach allem, was ich gehört habe, ist es doch das, wonach Magier immer streben. Sofern ich überhaupt etwas über sie gehört habe, was so gut wie nie vorkommt. Bist du dir sicher, dass er einer war?«

»Gute Frage.« Nein, er war sich nicht sicher. Tatsächlich hoffte er inständig, dass er sich irrte, aber wenn es auch nur die Möglichkeit gab, dass es ein Magier war, hätten sie alle inzwischen ziemlich tot sein können. Vermutlich war er einfach paranoid. Seit der Sache mit dem Priester war er ziemlich nervös. Das musste es sein. Die Magier waren längst verschwunden. Paranoid, genau. »Im Grunde ist es mir egal, solange er nicht mehr *hier* ist. Kommt jetzt. Wir sollten längst weg sein. Zeit, dass wir uns unser Geld holen.«

Zu dritt hatten sie schnell alles Wertvolle, das die Männer bei sich trugen, an sich genommen. Es war kein schlechter Raub. Immerhin fünf prall gefüllte Börsen, von denen jede einzelne sie eine Woche oder länger satt und warm halten würde. Außerdem nahm sich Vocho ein Paar hübsche neue Stiefel, die nicht zu sehr kniffen, eine schicke dunkelrote Seidenjacke und einen passenden Umhang von Flashy, auch wenn er beides vermutlich nie tragen würde – nicht in dem Mistkübel von Dorf, in dem sie lebten –, und Beries golden glänzendes Schwert, das gut aussah, sich aber bei näherer Untersuchung wie Talg biegen ließ, wenn man Druck darauf ausübte. Nun, er konnte es auch verkaufen. Kacha nahm Eggys Schwert an sich – das besser war, obwohl kein Gold verarbeitet worden war – und sämtlichen Schmuck.

Die Kleidung, die sie nicht brauchten, banden sie zu einem Bündel zusammen. Dann ließen sie drei fast nackte Gentlemen und zwei beinahe nackte Wachleute zurück. Letzteren machte es sicherlich nicht annähernd so viel aus, mit nichts als Unterwä-

sche bekleidet das Ziel ihrer Reise zu erreichen, wie den drei nackten Gentlemen, ganz besonders Berie, der einen verräterisch feuchten Fleck im Schritt hatte.

Was die Kutsche betraf, hatte ihr Spion Cospel recht gehabt. Eine Truhe fand sich unter einem der Sitze, groß genug, um darin eine Leiche zu verstecken. Sie war mit nicht weniger als fünf beeindruckenden Schlössern gesichert. Vocho sabberte fast bei ihrem Anblick. Was auch immer in der Truhe sein mochte, es war für jemanden sehr wertvoll. Wachen, Schlösser und möglicherweise ein Magier nur zu ihrem Schutz? Vor Aufregung brach ihm der Schweiß aus. Aber sie hatten dieses Debakel überlebt, hatten gewonnen und das hier erbeutet. Das war das Wichtigste.

Er konnte es kaum erwarten, die Truhe zu öffnen. Wenn sie weg waren, bevor sich dieser Magier von dem Schwertstoß in seine Luftröhre erholte, würde der rechtmäßige Besitzer sie niemals finden.

Sie mussten die Truhe zu dritt auf den Rücken von Vochos Pferd hieven, das in den Schlamm einsank und unter dem Gewicht fast zusammenbrach. Vocho tätschelte es liebevoll, und da seine Stiefel eh schon völlig verdreckt waren, konnte er den Weg auch zurückgehen. War ja nicht so, als wäre er nicht bereits total durchnässt.

Sobald sie fertig waren, zog sich auch Cospel aus. Vocho fesselte ihn an den Kutschbock und überließ ihn einer zitternden nassen Fahrt. »Wir hinterlegen deinen Anteil am üblichen Platz.« Er dachte kurz nach. »Wohin wolltest du überhaupt?«

Cospel zuckte mit den Schultern. »In eine Stadt im Tal.«

Hmmm. Das war ziemlich weit entfernt von Reyes und Egimonts üblichen Jagdgründen. Egal, darüber konnte er später nachdenken. Vocho und Kacha bugsierten die schlaffen, verdreckten Männer in die Kutsche, und Cospel ließ die Pferde mit einem Zungenschmalzen anziehen.

Sie sahen der Kutsche nach, bis sie hinter der Kurve verschwand und sie im Regen nur noch ein schwaches Licht aus-

machen konnten. Kacha lachte auf und hakte sich bei Vocho unter, als sie ihre Pferde von der Straße in die Dunkelheit des Waldes führten. Vocho ließ sich davon nicht täuschen. Ihre Hand zitterte, wenn auch nur leicht. Er wusste, warum – fast hätte sie Flashy umgebracht. Es war ein Wunder, dass sie es nicht getan hatte. Sie sprach es nie laut aus, aber sie tötete nicht gern. Im Eifer des Gefechts konnte schon mal was passieren – ein Ausrutscher, ein verirrter Schlag, eine unerwartete Bewegung, die sich nicht vermeiden ließ –, doch sie gab sich alle Mühe, nicht zu töten. Sie war zu weich, nicht skrupellos genug. Das war ihre einzige Schwäche als Duellantin, soweit Vocho es erkennen konnte. Was bedeutete, dass er sie damit so oft wie möglich aufzog. Ein Duellant musste töten können, um den zu beschützen, zu dessen Schutz er verpflichtet war, oder um einen Auftrag zu beenden – auch wenn man von ihnen erwartete, dass sie sich zurückhielten, wann immer es möglich war. Wenn es also einmal nötig werden sollte, es doch zu tun, übernahm er diese Aufgabe meistens.

Vielleicht war es das, was sie so launisch machte. Es lag vielleicht gar nicht an Petri, der wie ein verdammtes Schachtelmännchen aufgetaucht war, noch dazu im schlimmsten Moment überhaupt.

Er warf einen Blick in ihre Richtung. Doch, es war Petri, der sie mit diesem »bitte« erschüttert hatte. Verdammter Mistkerl.

Sie blieben stehen und beobachteten, wie das Licht der Kutsche hinter den Bäumen verschwand.

»Der angesehene Egimont in nichts als seiner Unterhose unterwegs in einer Kutsche, aller Welt die einzigen Juwelen zeigend, die er noch hat«, sagte sie und lächelte zufrieden. »Wenn dir das nicht deinen großen, neuen Namen verschafft, weiß ich es auch nicht.«

»Verdammt.«

»Was denn?«

»Ich habe vergessen, ihm unsere neuen Namen zu sagen.«

2

Am nächsten Morgen war es noch kalt, doch der Regen hatte nachgelassen. Ein kleiner Trost für Vocho, als er über den Hof stapfte.

Nächtliche Raubzüge waren ja schön und gut, aber tagsüber war es in letzter Zeit grau und langweilig. Seit dem Unfall mit dem Priester zumindest, denn danach wollte niemand sie mehr beschäftigen. Ganz zu schweigen von dem Haftbefehl gegen ihn. Er vermutete, dass sie ohnehin früher oder später arbeitslos geworden wären, denn Schusswaffen waren nun mal die Zukunft, wie sehr sich die Gilde auch dagegen sträubte. Es hatte zwar gedauert, bis sie allgemein beliebter geworden waren – eine Weile hatten sich nur die Reichen oder die Uhrwerker, jene Männer und Frauen, denen die Uhrwerkfabriken gehörten, welche leisten können –, aber dann war etwas passiert. Was genau, wusste er nicht, weil er nicht darauf geachtet hatte, aber plötzlich besaß fast jeder in der Hauptstadt Reyes eine. Auch die Wachen, die vom Rat des Prälaten beschäftigt wurden, benutzten sie inzwischen, wie er gehört hatte. Und das, obwohl es sich meistens um billiges Zeug handelte, das dazu neigte, in tausend Stücke zu zerfallen, wenn man es benutzte, weil irgendein Uhrwerker es hastig zusammengeschraubt hatte, um einen oder zehn Bullen zu machen.

Wie Kacha vergangene Nacht genügend bewiesen hatte, waren sie für Schusswaffen nicht geschaffen. Immerhin waren Pistolen hier draußen am Arsch der Welt noch nicht so üblich. Was sich allerdings schon bald ändern würde, und dann würden Kacha und er möglicherweise ihr restliches Leben lang weiter als verdammte *Bauern* leben müssen. Es sei denn, sie schafften es, sich mit den Waffen anzufreunden. Oder wieder in die Gilde einzutreten. Oder sie ließen sich verdammt noch

mal Flügel wachsen, was ungefähr genauso wahrscheinlich war.

Vocho hasste Bauernhöfe. Er hasste den Schlamm, die Scheiße, den Gestank aus dem Schweinekoben und die kleinen Knopfaugen der Hühner. Er hasste auch die Arbeitszeiten – bei Anbruch der Morgendämmerung raus aus den Federn, wenn jeder vernünftige Duellant eher darüber nachdachte, sich überhaupt mal schlafen zu legen. Besonders ein weltberühmter Duellant wie er. Dieser verdammte Priester, der auf geheimnisvolle Weise gestorben war und damit sein perfektes, wunderbares Leben total versaut hatte.

Er und Kacha sollten wirklich schießen üben. Wie schwer konnte es schon sein, wenn selbst die Stadtwache mit den Pistolen zurechtkam – Männer, die mehr für ihre Bestechlichkeit als für ihre Intelligenz bekannt waren? Aber es wäre ein Eingeständnis seines Scheiterns. Zwanzig Jahre lang hatte er mit dem Schwert trainiert, und er war wirklich der Beste. Er war nicht mehr besiegt worden, seit er achtzehn war, und jeder kannte seinen Namen, denn er war zum Symbol dafür geworden, dass jemand verflucht gut mit dem Schwert war. Nur Kacha konnte ihm gefährlich werden. Insgeheim wusste er, dass ihre Technik besser war als seine, und ganz bestimmt war sie listiger, manchmal auch schneller, aber bei Gottes Zahnrädern, er hatte mehr Stil, mehr Elan, mehr ... okay, okay, er war außerdem größer und schwerer. Aber über ihn sang man Lieder, sein Name wurde mit Ehrfurcht genannt. Dafür hatte er verdammt noch mal gesorgt, und es wurmte ihn, dass all die harte Arbeit nun vergebens gewesen sein sollte.

Denn wirklich jeder hatte seinen Namen gekannt. Barden hatten darüber gesungen, wie er und Kacha sich an den eigenen Schnürsenkeln aus der Gosse gezogen hatten und bis in die Dienste der Könige, Prälaten und großen Männer aufgestiegen waren. Das hatten sie gemeinsam, doch sein Name wurde immer am lautesten gesungen – was vor allem daran lag, dass er die Barden dafür bezahlt hatte. Sie hatten von den Duellen ge-

sungen, die er gewonnen hatte, und von den großen Heldentaten, die er im Dienste derer vollbracht hatte, die ihn indirekt – über die Gilde – für seine Dienste bezahlten. Die meisten Lieder waren natürlich großer Quatsch, aber bei der einen oder anderen Gelegenheit hatte er sich tatsächlich heroisch verhalten. Wie bei dem Kind, das er beim Wechsel der Uhr vor dem Sturz aus dem Fenster bewahrt hatte. Oder als er den Bankraub vereitelt und die Räuber danach im Schwertkampf quer über den Marktplatz getrieben hatte, bis er den Anführer gegen eine Wand nageln konnte. Damals schien das alles vor allem ein großer Spaß gewesen zu sein, eine großartige Möglichkeit, jedem – und vor allem Kacha – zu zeigen, wie toll er war.

Die Barden hatten die Romantik einer Gilde besungen, die kein Außenstehender wirklich verstand – nicht ihre Vergangenheit als verschworene Gemeinschaft derjenigen, die die alten Herrscher verteidigten, bevor es zum Großen Umsturz gekommen war. Sie sangen darüber, wie Mitglieder der Gilde gelernt hatten, einander die Treue zu schwören, seit es keine Herrscher mehr gab, und dass dieses Versprechen von niemandem je gebrochen werden konnte. Sie sangen davon, wie das Reich in tausend kleine Königreiche zerfallen war und wie die Gilde ihnen allen mit jeweils eigenen Regeln diente. Sie sangen voller Nostalgie von einer längst vergessenen Zeit, in der Vocho eine mächtige Ikone war, und wie schneidig er aussah, was ja nicht anders zu erwarten gewesen war. Und dann ... nun, dann war da jener Abend gewesen, an den er sich nur noch vage erinnerte, ein Abend mit zu viel Wein und diesem Priester. Jetzt sangen die Barden über Vocho, den Priestermörder, der hinterrücks heilige Männer erstach. Seit Jokin war er der zweite Mensch überhaupt, der von der Gilde ausgestoßen wurde und die Gemeinschaft verlassen musste, nachdem er die Meisterprüfung bestanden und seinen Eid abgelegt hatte.

Er stapfte über den Hof und startete wütend die Hühner an. Ein verdammter *Bauer*. Wie viel Stil konnte ein Bauer schon haben? Eine Hose aus Sackleinen, die nach Schweinemist stank.

Vocho öffnete das Gatter zum Hühnerstall und warf das Getreide hinein, wobei es ihm egal war, dass es von den Köpfen der hungrigen Tiere auf den Boden prasselte. Der einzige Lichtblick an diesem Tag würde der Moment sein, wenn Kacha und er die Beute von letzter Nacht durchgingen. Seide, Juwelen und Bullen, viele hübsche, runde Bullen. Nicht genug, um nicht mehr als Bauer arbeiten zu müssen, wenngleich er große Hoffnungen in die Truhe setzte, die angenehm schwer war. Die Schlösser wirkten massiv, aber das Problem würde sich mit der Zeit erledigen. Er war schon immer gut darin gewesen, Schlösser zu knacken.

Die Truhe war außerdem von einem Magier bewacht worden. Magier waren so selten, dass sie fast zur Legende verkommen waren, und sie konnten eine Riesensumme als Bezahlung verlangen. Zumindest erzählte man sich das. Und warum sollte man einen solchen Aufwand betreiben, wenn sich im Innern dieser Truhe kein Vermögen befand? Der gute Eggy war ein Idiot, dass er nur zwei Wachen mitgenommen hatte, selbst wenn er sich auf Magie hatte stützen können. Nicht, dass es einen großen Unterschied gemacht hätte. Die Truhe wäre so oder so in ihren Besitz gelangt; es hätte einfach ein paar mehr tote oder zumindest nackte Männer gegeben.

Vom Stall her waren gedämpfte Rufe zu hören: »Bleib stehen! Bleib stehen, du verflixter Gaul!«, dann folgten ein heftiges Poltern, ein Krachen und eine Wolke aus Holzsplittern, die auf den Hof wehte; offenbar störte sich Kachas Pferd an ihrem Ton oder vielleicht auch einfach nur an der Welt – es war schwer zu erkennen.

Vocho beendete mürrisch seine Arbeit und schlurfte quer über den Hof zurück zum Haus. Zur Truhe. Sie stand wie ein riesiges Geburtstagsgeschenk auf dem Tisch. Es juckte ihn in den Fingern, sich an den Schlössern zu schaffen zu machen, doch Kacha war sauer geworden und hatte ihre Rechte als ältere Schwester geltend gemacht und darauf bestanden, dass sie es gemeinsam versuchten und er sich beherrschen solle – weshalb

er jetzt nur um so entschlossener war, das verdammte Ding zu öffnen. Verglichen mit ihm war Kacha eher vorsichtig, und so hatte sie darauf hingewiesen, dass sie sich erst vergewissern mussten, dass keine Magie im Spiel war, bevor sie eine Truhe öffneten, die von einem Magier bewacht worden war. Was ja schön und gut war, aber Vocho träumte schon davon, was sie mit dem Geld oder den wertvollen Gegenständen im Innern der Truhe anstellen konnten. So schwer, wie sie war, konnte sich ein verdammtes Vermögen in Gold darin befinden. Vielleicht ... ja, vielleicht reichte es sogar, dass sie sich eine Begnadigung erkauften und in ihr altes Leben zurückkehren konnten. Mit genug Geld würden die guten Leute von Reyes alles vergessen. Der Palast des Prälaten würde es ganz sicher tun, sofern Vocho die richtige Person bestach. Und dann würde ihm vielleicht auch Kacha verzeihen. Schließlich hatte er nicht nur sein eigenes Leben versaut. Er musste das alles wieder in Ordnung bringen.

Sie erwischte ihn dabei, wie er sich gerade am ersten Schloss zu schaffen machen wollte.

»Was zum Teufel treibst du da?«

Er zuckte zurück. Sein Gesicht war knallrot, doch er hatte sogleich eine Lüge parat. »Ich schaue nur nach, ob ich irgendwo Magie finde.«

Sie schnaubte ungläubig und trat zum Tisch. Ihre erst kürzlich geschnittenen, blonden Haare wippten wie vor Empörung. »Und ich bin die Königin der Schweinehirten. Ehrlich, Voch. Glaubst du, ich merke nicht, wenn du mich belügst? Dein linkes Auge zuckt dann immer.«

»Tut es nicht!«

Sie blickte ihn aus zusammengekniffenen Augen an. »Siehst du? Schon wieder.«

Er betrachtete sie einen Moment lang und fragte sich, wie weit er das hier noch treiben durfte. Sicher nicht mehr allzu weit. Sie durchschaute ihn immer, was ein Grund dafür war, weshalb er sie liebte – und wieso sie ihn zugleich in den Wahnsinn trieb. Kacha, die Wunderbare, Kacha, die Perfekte. Kacha,

die jede seiner Lügen entlarvte. Kacha, die trotzdem immer an ihn glaubte, auch wenn es sonst keiner tat.

Wenn man die beiden so sah, war es schwer vorstellbar, dass sie verwandt waren. Kacha hatte die blonden Haare und die helle Haut ihrer Mutter, während Vocho in jeder Hinsicht dunkel war. Er war größer als die meisten Leute und hatte massige Schultern wie ihr Vater, der Hafenarbeiter. Kacha reichte Vocho nur bis zur Schulter – es war das Blut der Südländer, hatte sein Vater immer gesagt, als wäre es etwas Gutes. Aber es gab auch einige Ähnlichkeiten zwischen ihnen – die braunen Augen, die gerade, scharf geschnittene Nase. Ihre anmutigen, schnellen Bewegungen und dass sie beide gern und oft lächelten. Doch ihr Lächeln war in letzter Zeit selten geworden.

»Na schön«, sagte er schließlich. »Ich habe versucht, das Schloss zu öffnen.«

»Idiot. Was, wenn es mit Magie belegt ist?« Sie starrte die Truhe finster an. »Vielleicht kann er der Truhe damit folgen. Ich will mich nicht mit einem Magier herumschlagen müssen, denn wer weiß schon, wozu so einer fähig ist?«

»Du musst dich doch gar nicht mit ihm herumschlagen. Ich habe ihn an der Luftröhre erwischt. Würde mich überraschen, wenn er das länger als eine Stunde überlebt hat. Und wenn ein Magier die Truhe bewacht hat, *muss* sich etwas Wertvolles darin befinden.«

»Wir müssen sie irgendwie loswerden«, sagte Kacha, die es langsam leid war, sich ständig zu wiederholen.

Vocho starrte nach draußen auf den Schlamm und den Mist im Hof und wünschte sich, sie würde ihm nur ein einziges Mal zuhören. »Wenn wir sie loswerden, sind wir für alle Zeiten hier ... gefangen. Ich bin kein verfluchter Bauer. Das hier könnte unser Weg zurück sein. Zurück zu dem, was unsere Bestimmung ist. Dorthin, wohin wir gehören.«

»Genug, Voch.«

»Bitte.« Er musste sich ganz schön verrenken, um das zu sagen, denn es lag nicht gerade in seiner Natur, aber er schuldete

ihr etwas. Sogar eine ganze Menge, mehr als sie ahnte, und er war wild entschlossen, diese Schuld zurückzuzahlen. »Sieh mal, ich habe uns in diese beschissene Lage gebracht, das gebe ich ja zu. Ich habe uns um unsere Arbeit, unseren Ruf, um alles gebracht. Sogar um unser Leben, wenn sie uns erwischen. Das will ich uns zurückholen. Uns beiden. Ja?«

Er konnte sehen, dass sie schwach wurde, und nutzte seinen Vorteil. Er hatte sie schon immer beschwatzen können, wenn er wollte.

»Sieh mal, Kass, mit genug Geld können wir die richtigen Leute bezahlen und unseren Ruf wiederherstellen oder zumindest reinwaschen. Du musst dann nicht mehr dieses blöde Lumpenkleid tragen, das man als ›Schwester eines Bauern‹ hier so trägt. Ich werde dir sogar deine Schwerter wiederbeschaffen.«

Sie hob eine Braue, und er nahm sich vor, nicht zu dick aufzutragen.

»Du weißt, wer meine Schwerter hat?«

»Oh ja. Und ich kaufe sie dir zurück, sobald ich das Geld dafür habe. Und dann ist da natürlich noch Egimont ...«

»Kein Wort über ihn.« Die Eiseskälte in ihrer Stimme ließ ihn erschauern.

Sie sah ihn nicht an, sondern spielte mit ihren Haaren, verbarg ihre Augen hinter einer einzelnen Strähne und dachte nach. Vocho fragte sich, was zwischen ihr und Eggy vorgefallen sein mochte. Im einen Moment waren die beiden noch ein ungleiches Paar gewesen. Nie hatte er sie glücklicher erlebt. Auch wenn er selbst fand, dass Eggy ein Speichellecker war, ein eingebildeter Scharlatan, ein Geheimniskrämer und außerdem verschlagen – etwas, das er Kacha gegenüber nie erwähnt hatte. Und er hatte ihr auch nicht erzählt, dass er sich mit Eggy gestritten hatte, denn sie war glücklich mit ihm gewesen, und er schien sie tatsächlich zu lieben, zumindest, wenn er sich daran erinnerte. Und dann, im nächsten Moment, so kam es Vocho vor, hatte Kacha ihn verflucht wie ein Seemann, wollte seinen Namen nicht einmal mehr hören. Etwas, das Vocho eine Zeit-

lang sogar genossen hatte; es hatte ihn gefreut, dass er sich in dem hinterhältigen, alten Eggy nicht getäuscht hatte. Allerdings hatte Kacha seitdem ständig schlechte Laune, und *er* war letztlich derjenige, der darunter zu leiden hatte.

»Okay, ich halte den Mund, was ihn betrifft. Aber wir können deine Schwerter, unser Leben zurückbekommen. Oder wir gehen woanders hin und leben dort wie die Könige. Falls wir diese Truhe aufkriegen und herausfinden, was so besonders Wertvolles darin ist. Bist du denn gar nicht neugierig? Und mit einer Begnadigung könntest du ...«

»Untersteh dich, so etwas auch nur vorzuschlagen.«

Er hob die Hände, als wollte er sich ergeben. »War nur so ein Gedanke. Ich meine, wenn du wieder in die Gilde aufgenommen wirst, wird er vielleicht ...«

»Ich *sagte*, untersteh dich, so etwas auch nur vorzuschlagen. Es ist gut, dass ich ihn los bin, wenn er meint, seine Prioritäten woanders setzen zu müssen.«

Was zum Teufel war nur vorgefallen? Vocho traute sich nicht, nachzufragen. »Schön, schön, aber sag später nicht, ich hätte es nicht angeboten. Zurück zu deinen Schwertern. Mit Geld könnten wir sie zurückkaufen. Wir könnten unseren Platz in der Gilde wieder einnehmen und hätten wieder alles, was wir früher hatten. Alles. Wenn wir diese Truhe öffnen.«

Sie hob eine Braue, aber er konnte ihre Abneigung sehen, so sehr sie auch versuchte, sie zu verbergen. »Trotzdem. Wie können wir herausfinden, ob er irgendwas mit der Truhe gemacht hat?«

Vocho zuckte mit den Schultern. Er wusste auch nicht viel mehr als sie. »Blut darauf könnte es uns verraten ... Sie benutzen Blut für ihre Sprüche.«

»Wie gruselig.«

»Ja, nicht wahr?« Eine Stimme von der Tür ließ Vocho zusammenzucken, und er versuchte, ein nicht vorhandenes Schwert zu ziehen. Kacha stöhnte leise auf.

In der Tür stand der Mann, den Kacha immer als Kauder-

welschdepp bezeichnete. Vocho war nicht ihrer Meinung – Einfaltspinsel passte viel besser zu ihm. Ein eitler, schwatzhafter Idiot, gekleidet in die neueste Mode der gehobenen Kreise von Reyes. Nur dass sie nicht in Reyes waren und er wie ein Chormädchen im Hühnerstall unter den Bauern, Stellmachern und Schmieden hervorstach. Trotzdem war er durchaus nützlich.

Sein voller Name, den er oft zu wiederholen pflegte – vermutlich weil er ihn sich nur so merken konnte –, lautete Narcis Donat Chimo Ne Farina es Domenech. In dem Bemühen, sich mit den Bauern gutzustellen, ließ er sich von ihnen jedoch einfach nur Dom nennen. Meist zogen sie es vor, ihn als Depp zu bezeichnen, doch das sagte ihm niemand ins Gesicht. Sein Vater, ein bekannter Uhrwerker, hatte nach dem Aufstand das Pfarrhaus erworben und war damit der Grundherr vieler Bauern. Er war außerdem ein kontrollsüchtiger Tyrann und damit nicht besser oder schlechter als der vorherige adelige Grundbesitzer. In letzter Zeit hatte er eine Vorliebe dafür entwickelt, seine vielen Arbeiter schon für kleinste Vergehen auspeitschen zu lassen. Darum war niemand bereit, sich offen gegen ihn oder seinen Sohn zu äußern. Zu Kachas und Vochos Leidwesen hatte Dom eine Schwäche für Kacha entwickelt, die ja angeblich nur die Schwester eines Bauern war und sich daher kaum als Heiratskandidatin eignete. Der Aufstand hatte zwar einen Haufen Adelige ihres Rangs beraubt, aber alte Gewohnheiten ließen sich nur schwer überwinden, und in den meisten Fällen waren die Adelige lediglich gegen Uhrwerker eingetauscht worden, die keinen Titel, aber eine Menge Geld besaßen. Offenbar war dies für den Prälaten in Ordnung, denn ein Mann, der sein Geld selbst verdiente, bewies seine Verdienste und besaß die Gnade des Uhrwerkgotts, der Wahrhaftigkeit und Fleiß gleichermaßen belohnte. So wurde es zumindest von den Zeitungen und Geschichtenerzählern weitergegeben.

Kacha schien auf Männer eine merkwürdig Wirkung zu haben, wenngleich Vocho nie verstanden hatte, warum das so war. Noch vor fünf Jahren hatte die Mode spindeldürre, ätherische

Frauen bevorzugt, die schlichte, schwarze Kleider getragen und einen kühlen Blick, totenblasse Gesichter und lange, dünne Locken gehabt hatten. Seit ein neuer Künstler die Frau des Prälaten und viele andere porträtierte, waren pummelige, üppige Frauen in Mode, die ihre Haare hochsteckten und toupierten, bis sie die Form und Größe kleiner Kürbisse hatten. Ihre albernen Kleider schleiften hinter ihnen über den Boden, und sie trugen etliche Rüschen und ähnliche Dinge um den Hals und an den Handgelenken, deren genaue Bezeichnungen Vocho nicht kannte.

Kacha hatte es irgendwie geschafft, in keine dieser Kategorien zu passen, da sie – wie Vocho fand – eher stämmig war. Sie interessierte sich auch nicht im Geringsten für modische Kleidung – abgesehen von der Frage: »Kann ich darin kämpfen, oder wird sie mir nur im Weg sein?« Sie war weder mager noch dick, sondern irgendwo dazwischen, wobei sich ihre Muskeln meist unter jedem Hemd oder Kleid, das sie als Schwester eines Bauern trug, abzeichneten. Aber vor allem war sie seine Schwester. Er sah in ihr hauptsächlich eine Nervensäge – jemand, die einfach zu perfekt war. Und wenn auch nur ein zwanghafter Lügner sie nach ein paar Bier und einer dadurch beeinträchtigten Urteilskraft als schön bezeichnen könnte, musste er widerstrebend zugeben, dass sie *irgendwas* hatte. Er wusste nur einfach nicht, womit genau sie die Männer wie Fliegen anzog. Schon möglich, dass alles anders gewesen wäre, wenn er es gewusst hätte oder nicht ihr Bruder wäre.

»Was hat der hier zu suchen?«, zischte Kacha kaum hörbar.

»Ich, äh, habe ihn gebeten, vorbeizukommen. Ich habe ihm gleich nach unserer Rückkehr eine Nachricht geschickt«, flüsterte Vocho zurück.

»Du hast *was* getan?« Sie hatte nicht die Zeit, mehr zu sagen, weshalb sie sich erst einmal damit zufriedengab, Vocho mit Blicken zu töten.

Dom trat zu ihnen. Er war ein verweichlichter, kleiner Kerl mit einem irgendwie bleichen, trüfäugigen Gesicht. Oft hielt er

sich ein Taschentuch an die Nase. Die fahlbraunen Haare hatte er nach der neuesten Mode frisiert – ein gepuderter Pferdeschwanz hing betont nachlässig über einer Schulter. Selbst ein hartgesottener Kerl musste davon niesen, und vermutlich erklärte dies auch das Taschentuch. Er war für einen Ball gekleidet und nicht für einen Marsch über einen matschigen Bauernhof, doch zu Vochos Verärgerung war auf seinen erlesenen Schuhen nicht ein einziger Schlammgespritzer zu sehen, und seine Hose war makellos weiß. Allein seine Kleidung war mehr wert als dieser so gut wie verfallene Hof mit allem, was dazugehörte – sie war aus Seide! Dom trug mehr Seide, als Vocho außerhalb eines Hurenhauses von Reyes je gesehen hatte, bestickt und mit Pailletten besetzt, mit Federn und funkelndem Tand und wer weiß was sonst noch allem, so dass es bei jeder Bewegung, die der Mann machte, ordentlich bimmelte. Es juckte Vocho in den Fingern, ihn an einem Ohr vor die Tür zu schleifen und ihn bei der Gelegenheit von einigen Kleidungsstücken zu befreien, aber er musste sich an ihre Tarnung halten. Außerdem konnte es nicht schaden, einen reichen Freund mit einem mächtigen Vater zu haben. Und Vocho hatte ihn auch aus einem bestimmten Grund eingeladen. Er hoffte nur, er würde es nicht später noch bereuen, wenn Kacha all das aussprach, was sie jetzt allem Anschein nach nur mit Mühe zurückhielt – zumindest ließ ihr zu einem dünnen Strich zusammengekniffener Mund darauf schließen. Vocho war ziemlich sicher, dass ihm danach die Ohren bluten würden.

Dom wedelte mit dem Taschentuch geziert in Vochos Richtung, nahm mit der anderen Hand die von Kacha und beugte sich darüber. »Meine teuerste Kassinda.«

Sie hatten sich neue Namen zugelegt, denn unter den alten wurde intensiv nach ihnen gesucht. Die neuen ermöglichten es ihnen allerdings immer noch, sich wie bisher anzureden. Auf diese Weise waren sie vor unbeabsichtigten Versprechern geschützt. Jetzt stellten sie nur einfach die Kurzversion für Kassinda und Ranvoschan dar.

Kacha rümpfte die Nase, als müsste sie sich beherrschen, nicht ihre Hand wegzuziehen oder Dom eine saftige Ohrfeige zu verpassen. So behandelte man keine Herrin der Gilde, wenn man nicht plötzlich ein anderes Gesicht haben wollte. Es waren schon Leute für weit weniger in den Beichtstuhl gewandert. Dom schien ihre Abscheu nicht zu bemerken – was er nie tat, aber ihm entgingen auch die Blicke und das Flüstern hinter seinem Rücken, manchmal gar die offen ausgesprochenen Worte. Stattdessen lächelte er und drehte sich zur Truhe um.

In seinem ansonsten ausdruckslosen Gesicht flackerte mildes Interesse auf, und Vocho fragte sich, wie viel er von ihrem Gespräch wohl mitbekommen hatte. Nicht, dass es wichtig war – durch Doms Kopf schien ziemlich viel zu wandern, ohne dass irgendetwas hängenblieb.

»Ist das die Truhe, wegen der du mich hergeholt hast, Ranvoschan?«, fragte er und musterte sie genauer. Erst jetzt fiel Vocho ein, dass hoffentlich nicht das Wappen von Egimont darauf war.

»Meine ... die Truhe meiner Mutter«, sagte Kacha. »Sie hat immer betont, dass man beim Öffnen vorsichtig sein muss.«

Dom akzeptierte dies als Antwort. Da er alles glaubte, was Vocho ihm erzählte, war es durchaus möglich, dass er gar nicht in der Lage war, eine Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden.

»Nun, ich sehe hier keine Magie. Und wenn die Truhe schon eine Weile hier steht, wäre sie sowieso schon vor langer Zeit verfliegen.« Er blickte zu Kacha auf. Wie ein Hündchen, das hoffte, einen Knochen zu kriegen. »Mein Vater hat verlangt, dass ich all das lerne, verstehst du? Er hat mich zur Universität von Ikaras geschickt. Was für ein interessantes Land! Wusstet ihr, dass die dreizehn Provinzen vor dem Großen Umsturz jeweils der Privatbesitz der dort herrschenden Familien waren? In Ikaras gibt es noch ein paar entsprechende Berichte. Die Familien haben miteinander konkurriert und jede Hauptstadt entsprechend ihren eigenen Kenntnissen gebaut. Es gibt also kaum Uhrwerke in Ikaras – diese Familien haben mehr aus Gelehrten als aus Ingenieuren bestanden. Aber es gibt dort auch heute noch Magier,

wenngleich nur wenige. Das sind furchteinflößende Leute, wirklich. Man muss vorsichtig sein, wenn man auf die Muster auf ihren Händen schaut. Jedenfalls, ich glaube, mein Vater hat immer irgendwie gehofft, der Prälat würde es mal schaffen, ein paar Uhrwerker zu neuen Adelligen zu erheben; er wollte, dass ich darauf vorbereitet bin. Er hat mich alles lernen lassen – alte Erzählungen, die Geschichte allgemein, warum das alte Reich fiel, den Krieg, der zur Etablierung der Stadtstaaten und den Königsgeschlechtern führte, berühmte Magier. Total langweiliges Zeug, aber einiges davon ist hängengeblieben. Zum Beispiel, dass Magier Blut verwenden. Ein Magier kann einen Zauberspruch speichern – so, wie zum Beispiel bei einem Schutzzauber für diese Truhe –, aber wenn das Blut erst einmal getrocknet ist, hält er nicht mehr lange. Es sei denn, die Sprüche wurden dauerhaft in die Haut geschrieben wie eine Tätowierung. Nur so kann die Magie überdauern, versteht ihr? Durch ständige Blutzufuhr. Und Zaubersprüche auf der Haut sind eher begrenzt und spezifisch, es sei denn, es handelt sich um die Haut eines Magiers. Jedenfalls würde sich ein Zauberspruch ohne Blutzufuhr auf diesem Holz nicht lange halten.« Dom hielt inne und holte Luft. Der Mann konnte endlos reden, wenn er mal in Fahrt kam.

Vocho dachte wieder an die Hände des Magiers mit den seltsamen, sich windenden Bildern, und an das Papier mit den Mustern aus Blut darauf. Also das hatte der Magier getan, bevor Vocho in die Kutsche gestiegen war, nur für den Fall. Vermutlich hatte er vorgehabt, die Truhe mitzunehmen, und dazu wäre es wohl auch gekommen, hätte das Schwert in der Kehle seine Prioritäten nicht schlagartig verändert.

»Dann haben wir es nur mit den Schlössern zu tun?«, fragte Vocho.

Doms Lächeln wurde breiter. »Ja, so sieht es aus. War das hilfreich?«

Kacha fing Vochos Blick auf, und in ihren Augen funkelte eine Drohung. Doch dann lächelte sie süßlich und nahm Doms Arm. »Das habt Ihr sogar sehr. Wenn Ihr dann also ...«

»Ich ... also, ich habe mich gefragt«, sagte Dom hastig und warf einen Blick in Vochos Richtung. »Ähm, Kassinda, ich habe mich gefragt, ob du mir die Ehre erweisen würdest, mit mir zum Frühlingstanz zu gehen? Darum habe ich zugesagt, heute zu kommen, verstehst du? Niedere Motive, sozusagen.«

»Nun, ich weiß nicht ...« Kacha seufzte, weil er auf einmal so niedergeschlagen wirkte. »Ich werde darüber nachdenken, Dom, ganz bestimmt.«

Das munterte ihn wieder auf. »Hervorragend! Oh, und noch etwas. Ihr beide solltet lieber etwas vorsichtig sein. Ich habe euch deshalb die hier mitgebracht.«

Er klopfte seine Taschen ab, murmelte ein, zwei Minuten vor sich hin, förderte eine Dose Schnupftabak, zwei weitere Taschentücher und ein reich verziertes Döschen zutage, bevor er fand, wonach er suchte. »Also, diese Schokoladenkuchen sind auch für euch. Ich habe sie selbst gebacken. Meine Spezialität. Die richtigen mit Karamell. Aber da habe ich's. Da draußen im Fustawald gibt's eine Menge Probleme. Eine mörderische Bande treibt auf der Straße ihr Unwesen. Nehmt euch in Acht.«

Er zog zwei Blätter hervor und legte sie auf den Tisch, lächelte sein dünnes Lächeln, verbeugte sich tief vor Kacha und verließ dann beschwingt das Zimmer. Zum Abschied wedelte er noch einmal mit dem Taschentuch.

Die Zeitung war nichts Besonderes. In der Hauptstadt gab es ein Dutzend vergleichbare Blätter, und oft waren Bilder für jene darin, die nicht lesen konnten. Aber das war jetzt unwichtig. Viel interessanter war die Überschrift: *EGIMONT, EIN EHEMALIGER ADELIGER IN DIENSTEN DES PRÄLATEN, WURDE IM FUSTAWALD AUSGERAUBT!*

»Ich *wusste*, ich hätte ihnen unsere Namen sagen sollen.«

»Wir sind auch so schon berüchtigt genug«, sagte Kacha. »Und sieh mal, sie haben uns selbst einen Namen gegeben.«

Vocho überflog den Text weiter. Tatsächlich. Und der Name war sogar noch besser als der, den er sich ausgedacht hatte: die Schrecklichen Schwertmannen vom Fustawald.

Darunter stand allerdings etwas, das ihm einen Schock versetzte. »Sie zahlen zehntausend Bullen Belohnung? *Zehntausend?*«

»Nur wenn sie zurückbekommen, was wir ihnen gestohlen haben.«

Sie schauten auf die Truhe. Sie wirkte so unschuldig. Schlichtes Holz, dunkelblau lackiert und mit Messingbeschlägen versehen. Eine Truhe wie hundert andere. Abgesehen von den Schlössern und der Belohnung – und dem Wissen, wem sie vorher gehört hatte.

Jetzt war Vocho noch erpichter darauf herauszufinden, was darin war. Wenn sie zehntausend Bullen dafür anboten, war sie vermutlich das Zehnfache wert. Es interessierte ihn nicht länger, ob sie ihre Namen zurückbekamen. Mit so viel Geld konnte er halb Reyes kaufen!

»Also gut. Ich bin dafür, dass wir sie aufmachen und nachsehen, was sie so unbedingt zurückhaben wollen.«